

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 77 (2015)
Heft: 3: 4. Bündner Bildungstag

Artikel: Von der Wiege bis zum Beruf : die Familie als erster Bildungs- und Förderort
Autor: Stamm, Margrit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Wiege bis zum Beruf

Die Familie als erster Bildungs- und Förderort

Warum bekommt man heute Kinder? Um dem Leben einen Sinn zu geben, um Liebe zu schenken und Verantwortung zu übernehmen. So antwortet zumindest in unseren Forschungsstudien ein Grossteil der Eltern oder solche, die es werden wollen. Diese Aufopferungspflicht gipfelt darin, dass Kinder immer mehr zu genau geplanten Lebenswerken, also zu etwas Besonderem, werden und alles überstrahlen sollen.

VON MARGRIT STAMM, EM. PROFESSORIN FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTEN



Die Eltern gibt es allerdings nicht. Bekannt sind auch die etwa 15% «Null-Bock»-Eltern, welche sich schon im Kleinkindalter kaum um das Wohlergehen ihres Nachwuchses kümmern, wenig Verpflichtungsgefühle haben und die Verantwortung an den Kindergarten und die Schule delegieren wollen. Über solche Eltern wird viel geschrieben und debattiert – zu Recht, aber viel zu wenig über die bildungsambitionierten Familien und ihre Folgen für ihre Kinder.

Die Familie spielt eine Schlüsselrolle

Bisher hat die Schul- und Berufspädagogik viel zu wenig zur Kenntnis genommen, dass die Familie im kindlichen Entwicklungsprozess eine Schlüsselrolle spielt. So ist vielfach belegt, dass sich 50% des Bildungserfolgs allein durch Faktoren jenseits schulischer Institutionen erklären lassen. Die Sozialisation in der Familie dürfte deshalb

die grössere Rolle spielen als jene Themen, welche in den letzten Jahren im Zuge hitziger Schulreformdebatten viel diskutiert worden sind, etwa die Schulstrukturen, die Sprachenfrage oder die Integrationsthematik. In der Konsequenz bedeutet dies, dass wir zwar (und auch richtigerweise) in den letzten zwanzig Jahren hohe Erwartungen in die Wirksamkeit der Schule und der Berufsvorbereitung gesetzt, die Faktoren des Kontextes jedoch

Von der Wiege bis zum Bettstehel als für



deutlich vernachlässigt haben. Dies ist umso wichtiger, als sich Familien stark verändert haben und «Bildungsförderung» zu Hause heute gang und gäbe geworden ist. Das hat viel mit den PISA-Studien zu tun.

Die PISA-Studie als Mutter des Bildungsdrucks

Ursprünglich waren die PISA-Studien dazu angelegt, die Qualität der Schulen zu optimieren, aber auch sicherzustellen, dass alle Schülerinnen und Schüler bestimmte Niveaus erreichen. Angesichts der im internationalen Vergleich unbefriedigenden Leistungen der 15-Jährigen wurden in vielen Ländern Vergleichsprüfungen eingesetzt, Bildungsstandards in den einzelnen Fachbereichen entwickelt, und es wurde auch vermehrt in die frühe Sprachförderung investiert. Eines der unbeabsichtigten Nebenprodukte von PISA war dabei, dass eine regelrechte Bildungs-

werbung in Gang kam und seither dem Schulerfolg des Nachwuchses nun auch familienintern eine herausragende Bedeutung zugemessen wird. Möglichst frühe Bildung und möglichst hohe Abschlüsse sind zu Schlüsselbegriffen für erfolgreiche Kinder und ihre bestmögliche Förderung zur verbindlichen Norm geworden. Zwar gibt es immer noch Eltern, welche sich solchen Trends widersetzen, doch ihre Zahl nimmt ab. Der «Bildungsdruck» hat Väter und Mütter schon früh im Griff. Hierin liegt eine wichtige Ursache dafür, dass sich Eltern überfordert fühlen. Für Mütter trifft dies mehr zu als für Väter, kümmern sie sich doch trotz Emanzipation und Berufstätigkeit nicht weniger, sondern mehr um die Kinder als je zuvor.

Die Forschung zur frühkindlichen Bildung, die Hirnforschung und die Kognitionspsychologie haben wesentlich zu dieser Entwicklung beigetragen. Zwar beleuchten sie die Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln, doch ist

ihre Botschaft immer die gleiche: Wer nicht möglichst früh seinen Nachwuchs fördert, nimmt das Risiko verpasster Chancen in Kauf. Was Hänchen nicht lernt, wird für Hans nimmermehr der Fall sein können. Logischerweise haben viele Eltern diese Devise des «früher = besser» als Strategie gewählt, um sich zumindest ein wenig gegen die diffusen und bedrohlichen Zukunftsängste zu stemmen. Nur: Woher kommen diese Ängste?

Wir sind alle Mitglieder der «Risikogesellschaft»

Wir leben in einer Risikogesellschaft. Dieser vom Soziologen Ulrich Beck geprägte Begriff meint, dass in unserer hoch entwickelten Gesellschaft mehr Risiken entstanden sind und laufend entstehen, als unsere staatlichen Kontrolleinrichtungen zu bewältigen vermögen. Dazu gehören soziale, ökologische, politische, aber auch individuelle Risiken. Diese Risiken bestimmen zunehmend unsere Lebensbedingungen. Erhöhte Mobilität in der Berufswelt, steigende berufliche Anforderungen oder Ängste um die Sicherheit der Arbeitsplätze schaffen nicht nur für Individuen, sondern vor allem auch für Familien und die Erziehung ihrer Kinder neue Unsicherheiten. Der rapide gesellschaftliche Wandel und die veränderten Familienbeziehungen haben dazu geführt, dass Eltern in einer Welt sich widersprechender Anforderungen leben, sich mit sehr unterschiedlichen Rollenerwartungen auseinandersetzen müssen, meist auch persönliche berufliche Pläne mit ungewissem Ausgang verfolgen, deshalb ausserordentlich unsicher sind und sich stark unter Druck fühlen. Woher kommt diese Zwiespältigkeit, die verbreitete Angst, das Kind

könnte den gestellten Anforderungen nicht genügen? Die Gründe dürften vielfältig sein, aber mit Sicherheit stehen fünf davon im Vordergrund:

Zunahme der Unsicherheit in der Erziehung: Vor der Geburt des ersten Kindes mangelt es der Mehrzahl junger Eltern heute an Erfahrung im Umgang mit Babys und Kindern. Für viele Väter und Mütter ist das eigene Kind der erste Säugling, den sie in den Armen halten. Deshalb fehlt ihnen das bisher über Generationen selbstverständlich vermittelte und durch das natürliche Zusammenleben erfahrene Know-how. Folgedessen können sie auch kaum mehr wissen, welche Probleme es immer schon in der Erziehung eines Kindes gegeben hat, die mit der

notwendigen Geduld und Distanz zu betrachten wären.

Konzentration auf das einzelne Kind: Weil die moderne Familie heute nur noch ein bis zwei Kinder hat, konzentriert sie sich stark auf das einzelne Kind, während in früheren Generationen die Geschwister und Nachbarskinder ein eigenes System in der Familie bildeten und die Eltern in der Betreuungsaufgabe entlasteten. Die Kinder waren deshalb auch nicht in einem vergleichbaren Sinn, wie dies heute der Fall ist, auf die ständige Präsenz der Eltern angewiesen.

Fehlende Spielkameraden: Sowohl der Geburtenrückgang als auch die Tendenz, Kinder in Förderkurse zu

schicken und sie familienergänzend betreuen zu lassen, haben dazu geführt, dass Spielkameraden in der Nachbarschaft fehlen. Deshalb müssen Eltern immer mehr Aktivitäten entwickeln, um ihre Kinder mit anderen Kindern zusammenzubringen. Diese «Verinselung der Kindheit» hat zur Folge, dass die Eltern, vor allem die Mütter, verstärkt zu Transporteurinnen werden, aber auch zu Managerinnen, welche die Zeitorganisation der Kinder mit derjenigen der Familie in Übereinstimmung bringen müssen.

Mehr Fachwissen, mehr Diagnostik, mehr Experten: Die Leistungsanforderungen an Eltern haben aber auch deshalb zugenommen, weil Medizin, Psychologie und Pädagogik heute über ein viel grösseres Wissen verfügen und

EINE GUTE SCHULE IST FÜR MICH, WENN...

...alle Schülerinnen und Schüler nach ihren Möglichkeiten gefordert und gefördert werden und sich in der Schule wohl fühlen.

Lernwirksamer Unterricht orientiert sich an den individuellen Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler. Die individuellen Lernstände, Stärken und Schwächen sind Ausgangspunkt für eine gezielte Förderung eines jeden Kindes, die unter anderem mittels guter Lernaufgaben gelingen kann. Während der Schulzeit sind die Schülerinnen und Schüler mit Tausenden von Aufgaben konfrontiert. Deren Qualität spielt eine entscheidende Rolle. Gute, gehaltvolle und attraktive Lernaufgaben sprechen alle Kinder gleichermassen an, ermöglichen verschiedene Zugänge zum Lerngegenstand, eignen sich für «schwächere, mittlere und starke» Schülerinnen und Schüler, lassen sich auf unterschiedlichen Niveaus lösen, laden ein zum Verstehen und Problemlösen, schulen fachliche und überfachliche Kompetenzen, trainieren und festigen Fertigkeiten und Strategien und geben Kindern Gelegenheit zu vielfältigen Sozialkontakten. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie herausfordern und nicht über- oder unterfordern. Und genau dann fühlen sich Kinder in der Schule auch wohl: Wenn sie die Welt verstehen können, wenn sie zunehmend selbständig werden können, wenn sie sich bewähren und als tüchtig erweisen und wenn sie sich einer Gruppe zugehörig fühlen können.

CHANTAL MARTI, PROREKTORIN UND ABTEILUNGSLEITERIN BERUFSPRAKTISCHE AUSBILDUNG AN DER PHGR





Weiterführende Informationen und Literatur

- www.margritstamm.ch/component/docman/cat_view/4-dossiers.html
- Stamm, M. (2012). Bildungsort Familie. Entwicklung, Betreuung und Förderung von Vorschulkindern in der Mittelschicht. Dossier 13/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Stamm, M. (2014). Nur (k)eine Berufslehre. Eltern als Rekrutierungspool. Dossier 14/4. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.

ihre Erkenntnisse in vielen Ratgebern an die Eltern weitergeben. Als guter Vater oder gute Mutter gilt, wer über dieses Wissen verfügt, weshalb Eltern auch viel stärker bereit sind, die notwendige Informationsarbeit zu leisten. Ein ausgeklügelter Apparat an Instrumenten erlaubt zudem in fast allen Fachdisziplinen differenzierte Diagnosen zu stellen, Störungen zu identifizieren und diese zu therapieren. Hierzu stehen viele Experten zur Verfügung, die manchmal sogar vorbeugend eingesetzt werden und den Lauf der kindlichen Natur korrigieren sollen. Mütter und Väter werden so zu Entwicklungshelfern ihrer Kinder. Denn nicht fördernde und geförderte Zeit gilt als verlorene Zeit.

Der Vergleich mit dem «sozialen

Nachbarn: Eltern haben zwar noch nie so viel über Erziehung und Bildung gewusst und noch nie so viel für ihre Kinder getan, aber ebenso hat noch keine Generation vor ihnen eine derart grosse Zukunftsangst entwickelt. Das fast grenzenlose Vertrauen der «Baby-boomer-Generation» in ihre Zukunft ist

durch das enorme Misstrauen heutiger Eltern ersetzt worden. Vielleicht gerade deshalb ist der Vergleich mit «dem sozialen Nachbarn» so wichtig geworden. Damit meint der Soziologe Georg Simmel alle Freunde, Nachbarn oder Arbeitskollegen, welche einen ähnlichen Status haben in Bezug auf Beruf und Einkommen. Soziale Nachbarn dienen als Vergleichsmaßstab für die Art und Weise, wie sich der Nachwuchs entwickelt, wie erfolgreich er ist und was er schon kann, aber auch, was aus ihm werden soll. Getrieben von diesen Sorgen entwickeln Eltern auch «Abschottungspraktiken» wie etwa die bewusste Wahl des Wohnquartiers oder des Kindergartens.

Die Eltern als entscheidende heimliche Meinungsmacher bei der Berufswahl

Der überragende Einfluss der Eltern auf die Bildungslaufbahn der Kinder bleibt während der gesamten Schulzeit bestehen. Diese empirische Tatsache

EINE GUTE SCHULE IST FÜR MICH, WENN...

...sich die Schüler und Schülerinnen wie auch die Lehrpersonen darin wohl fühlen.

Ein herzliches wie auch respektvolles Zusammenwirken von Lehrpersonen, Kindern und Jugendlichen während der paar Schulstunden pro Tag schafft ein gutes Lernklima, das die Schüler und Schülerinnen dazu animiert, ihr Potential zu erkennen und ihr Können und Wissen auszudehnen, um ihr Glück in der Gesellschaft finden zu können. Die Lehrpersonen können dabei ihre Berufung leben, die Schülerinnen und Schüler eine kurze Zeit auf dem Weg ins Erwachsen-Sein zu begleiten und ihnen dafür wichtige Kompetenzen mitzugeben.

JÖRI SCHWÄRZEL, LEITER DER GESCHÄFTSSTELLE LEGR



ist bisher kaum zur Kenntnis genommen worden. Trotz der stark gewachsenen Rolle der Gleichaltrigen sind Väter und Mütter in den letzten Jahren im Prozess der Berufsorientierung nicht weniger wichtig geworden, im Gegenteil. Ihre Unterstützung, besonders in emotionaler Hinsicht, ist heute besonders bedeutsam.

Eltern haben je nach sozialer Schicht unterschiedliche Zukunftsvorstellungen, was aus ihren Kindern werden soll. So wollen bildungsnahe Eltern im Vergleich zu sozial schwächer gestellten Eltern – und bei vergleichbaren Schulleistungen ihrer Kinder – 3.8-mal so häufig, dass ihr Kind das Gymnasium besucht. Spätestens ab der vierten Klasse sind sie höchst sensibilisiert, wie es mit ihrem Nachwuchs weitergehen soll. Viele von ihnen machen sich konkret Sorgen, aus ihren Kindern könnte nichts Rechtes werden und sie könnten im Leistungswettbewerb nicht bestehen. Es erstaunt somit wenig, dass bereits bei Schuleintritt sehr genau auf angemessene

Schulleistungen geachtet wird. Deshalb ist die Bereitschaft gross, in die Ausbildung zu investieren, und es wird oft unmittelbar reagiert: mit häuslicher Lernunterstützung, mit externer Nachhilfe, mit Lernstudios oder auch mit Interventionen und Rekursandrohungen bei den Lehrkräften.

Kommt der Nachwuchs langsam in die Pubertät, nimmt die Sorge der Eltern zu, ihr Kind könnte vielleicht doch nicht den Weg einschlagen, den sie sich vorstellen. Sie nehmen dann häufig die Berufsorientierung gar nicht als Prozess wahr, sondern lediglich als Umsetzungsphase ihrer eigenen Vorstellungen im Vergleich zu anderen Familien und deren Kindern. Wenn diese eher den akademischen Weg einschlagen, dann soll das Gleiche für den eigenen Nachwuchs gelten. Eine realistische Beurteilung seiner Fähigkeiten und Interessen bleibt deshalb nicht selten auf der Strecke. Dass der Sohn eigentlich enorm schulumüde ist und vielleicht eher handwerkliche Talente hätte, bleibt ausgeblendet und damit

auch, dass der berufliche Ausbildungsweg weit besser zu seinem Profil passen würde als eine akademische Laufbahn.

Fazit: Familie als Bildungsort berücksichtigen

Die Ausführungen belegen, dass es falsch ist, bei der Frage nach dem guten und erfolgreichen Aufwachsen unserer Kinder und Jugendlichen ausschliesslich auf Kindergärten, Schulen und Berufsbildung zu setzen. Die Familie spielt insgesamt eine bedeutsamere Rolle. Schule kann die Gesellschaft nicht kompensieren. Leistungs- und Entwicklungsunterschiede (und auch Probleme) werden auch und oft vor allem in der Familie generiert. Schule kann keine Chancengleichheit herstellen, wohl jedoch versuchen, die Unterschiede zu minimieren. Eine Debatte über den «Bildungsort Familie» als Leistungs- und Wertträger unserer Gesellschaft ist deshalb überfällig.

EINE GUTE SCHULE IST FÜR MICH, WENN...

...die Schule ein positiver Lern- und Lebensort ist.

Die Schule soll ein Ort sein, wo Freude, Motivation und Neugierde fürs Entdecken, Lernen und Verstehen geweckt werden. Ein Ort, an welchem jede Schülerin und jeder Schüler gemäss seinem Lernstand optimal gefördert und gefordert wird und fortwährend einen kleinen Schritt weiterkommt. Dadurch werden die Kinder und Jugendlichen auf ihrem Lern- und Lebensweg gestärkt. Dies gelingt, wenn die Schule als positiver Lebensort wahrgenommen wird, an welchem Respekt und gemeinsame Erlebnisse den Zusammenhalt prägen. Den Rahmen zu all dem setzt ein Team von Lehrpersonen, Schulleitung und Schulbehörden, welches sich gegenseitig unterstützt und auf Wertschätzung basiert.

SANDRA LOCHER BENGUEREL, SCOLA BILINGUA CHUR

